

ANKER : KASERNE : FABRIK

Zur Architektur sozialer Kontrolle

Julia Devlin

Jedes Moment schließt andere Momente, Aspekte oder Elemente ein, die seiner Vergangenheit entstammen. (Lefebvre 1971: 8)

Zusammenfassung

ANKER passt gut in KASERNE. Geübte Scrabble-Spieler erkennen das auf einen Blick. Doch nicht nur semiotisch, auch gebäudetechnisch passen Ankerzentren gut in Kasernen: Blickt man auf die bayerischen Ankerzentren, so zeigt sich, dass die meisten in ehemaligen Kasernen angesiedelt sind. In meinem Artikel werde ich zunächst eine Systematisierung der Ankerzentren hinsichtlich ihrer Architektur vornehmen. Aufbauend auf James C. Scotts Konzept von der Lesbarkeit sozialer Dynamiken (1999), Foucaults Konzept des Disziplinarraums, das er in Überwachen und Strafen (1994) darstellt, und Henri Lefebvres *La production de l'espace* (2000) ergänze ich meine Untersuchung mit einer Dokumentenanalyse der die Ankerzentren betreffenden Abschnitte des Koalitionsvertrages und des BAMF, um herauszustellen, inwiefern die Intention der Bundesregierung, die Verfahren effizienter zu gestalten, sich in der Architektur der Unterbringung wiederfinden lässt und somit den sozialen Raum, für den sie ursprünglich geschaffen wurde, weiter wirken lässt.

Summary

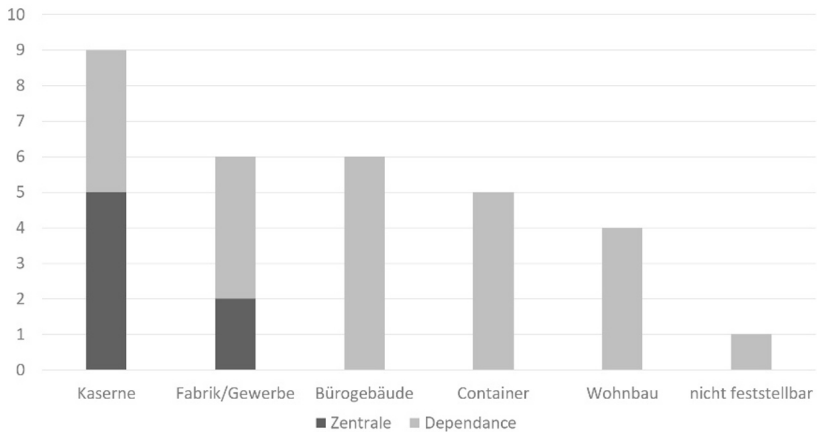
The building structure of military barracks is in many ways very suitable for accommodating so-called Anker centres, arrival centres for asylum seekers in Germany. A look at Anker centres in Bavaria shows that most of them are located in former barracks. In my article, I will start by systematically investigating the Anker centres regarding their architecture. Based on James C. Scott's concept of the legibility of social dynamics (1999), Foucault's concept of disciplinary space, which he presents in *Discipline and Punish* (1994), and Henri Lefebvre's *La production de l'espace* (2000), I will be supplementing my investigation by a documentary analysis of

the sections of the coalition agreement and the BAMF concerning Anker centres. This has the aim of highlighting the extent to which the Federal Government's intention to make the procedures more efficient is reflected in the architecture of the accommodation, thus allowing continued functionality of the social space for which it was originally created.

Ankerzentren – Gebäudetypen

Insgesamt gibt es sieben Ankerzentren in Bayern, eines in jedem der sieben bayerischen Regierungsbezirke. Zusätzlich gibt es 24 Dependancen.¹ Die Gebäudetypen lassen sich kategorisieren in Kaserne, Fabrik- bzw. Gewerbegebäude (z.B. Lagerhallen), Bürogebäude, Container und Wohnbau zum Zweck der Geflüchtetenunterbringung.

Abbildung 1: Anzahl der Ankerzentren und Dependancen nach Gebäudetypen (Bayern)



Quelle: Bayerischer Flüchtlingsrat (2020), Stand 15.05.2020.

Die Zentralen der Regierungsbezirke Oberbayern, Oberpfalz, Mittelfranken, Oberfranken und Unterfranken sind in Kasernen untergebracht. Die Zentrale des Ankerzentrums Schwaben befand sich bis 2019 in Donauwörth ebenfalls in einer Kaserne.² Zudem sind mehrere Dependancen in Kasernen.

1 Stand 15. Mai 2020. Die Zahl der Dependancen ist Schwankungen unterworfen.

2 Auch das saarländische Ankerzentrum ist in einer Kaserne untergebracht, das sächsische in einem ehemaligen Bürogebäude.

Kasernen: Funktion und Lage

Auf den ersten Blick erscheinen Kasernen als durchaus taugliche Unterkünfte: meist solide gebaut, bieten sie ordentlichen Schutz vor den Elementen, tatsächlichen meteorologischen wie imaginären kriminellen. Sie sind »da« und gehören dem Staat. Grundsätzlich sind sie für die Unterbringung einer großen Anzahl von Menschen gebaut, scheinen also ein hypereffizienter Wohnungsbau zu sein, der nach ihrer Entmilitarisierung als perfekte Wohnmaschine im Sinne von Le Corbusier dienen kann.

Die primäre Funktion einer Kaserne ist zunächst die abrufbereite Unterbringung eines spezifischen Teils des Staatsapparates, des Militärs. Noch im 18. Jahrhundert waren Kasernen als Wohnhäuser für Soldatenfamilien angelegt, quasi als Soldatensiedlungen. Erst ab dem 19. Jahrhundert, mit dem Aufkommen der nationalen Wehrpflicht und des Massenheeres, kennt man die Errichtung von Anlagen, die ausschließlich der Unterbringung von Soldaten dienen (vgl. Tippach 2015: 49-52; Gareis/Haltiner/Klein 2006: 15).

Stadtnahe oder gar innerstädtische Lagen sind Ausnahmen. Wenn, sind es entweder Überreste aus einer Belagerungsabwehr früherer Jahrhunderte, gerade im Zusammenhang mit den Stadtbefestigungen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts geschliffen wurden, oder vormalige Peripherielagen, die durch das Wachstum der Städte quasi nachträglich eingemeindet wurden.

Doch zumeist liegen Kasernen außerhalb der Stadt (vgl. Köhn 2012: 15). Eine regelmäßige Anbindung an ziviles Leben ist nicht vorgesehen und planerisch häufig nur schwierig einzurichten. Diese mangelnde Erschließung ist durch die Individualmotorisierung des 20. Jahrhunderts zwar für entsprechende Nachnutzungen durch ausreichend wohlhabende Nutzer weniger gravierend geworden, trennt allerdings gerade dadurch die mittellosen Geflüchteten umso stärker ab.

Städtebaulich haben Kasernen eine Wirkung als Riegel. Ähnlich Gefängnissen saugen militärische Anlagen das Leben aus ihrem städtischen Umfeld, da sie nicht zu durchqueren sind und ihre Bewohner*innen nur begrenzte Teilhabe am zivilen Leben führen. Die Bildung eines Identitätsraumes, wie ihn der Sozialgeograph Peter Weichhart in seiner Studie *Raumbezogene Identität* definiert hat, ist aufgrund der auf Vorläufigkeit angelegten Unterbringung in der Kaserne selber erschwert, in den benachbarten Identitätsräumen wirkt sie als Fremdkörper, dem gegenüber eine Abgrenzung erfolgt (vgl. Weichhart 1990: 52).

Die räumliche Trennung ist zwar in ihrer modernen Ausprägung, jedoch nicht im Grundkonzept eine neue Entwicklung. Der französische Philosoph Henri Lefebvre beschreibt sie im Gegenteil bereits als das Grundkonzept von Stadt und Staat Rom, wo der »espace instrumental« (Lefebvre 2000: 282) des Militärlagers in dialektischem Gegensatz steht zur bürgerlichen Stadt – es ist ein »espace close, retranché, fortifié« (ebd.: 284).

Dieser Gegensatz besteht nach Lefebvre nicht nur in räumlicher und funktionaler Trennung, sondern auch in einer grundlegend anderen formellen Organisation: der freien, wachsenden, zirkulären, »femininen« Form der Stadt entgegen steht das Lager mit seiner strikten formellen, hierarchischen, »maskulinen« Organisation entlang von Haupt- und Querachse: »Le camp militaire, espace instrumental, obéit à une autre ordonnance (espace rectangulaire, sévèrement symétrique, axé par le cardo et le decumanus).« (Ebd.: 282; vgl. Meyer 2007: 316) Lefebvre definiert drei Aspekte der römischen Stadt mit jeweils dualem Charakter, von denen er zwei spezifisch aus dem Gegensatzpaar zivile Stadt und Militärlager entwickelt: die Repräsentation des Raumes und Repräsentativen Raum; der dritte Aspekt ist die räumliche Praxis durch das Straßennetz, das nicht nur Lager und Stadt verbindet, sondern auch die Beherrschung des Landes ermöglicht (vgl. Lefebvre 2000: 284).

Die aus Sicht ziviler Nutzung ungünstige Lage von Kasernen ist also nicht ein zufälliger Aspekt derselben, sondern im Gegenteil ihre Grundlage. Die abrufbereite Unterbringung von Menschen ist losgelöst von Alltagsverflechtung des normalen Lebensraums und unbehindert angeschlossen an die Infrastruktur des Straßennetzes, um schnelle und effiziente Truppenverlagerungen sicher zu stellen. Es handelt sich um eine Unterbringung nicht nach individuellen Bedürfnissen, sondern nach logistischen Gesichtspunkten, die das Individuum zum Teil einer subjektivieren Logistik machen.³

Je nach Epoche erfüllen Kasernen jenseits der Unterbringung von Soldaten weitere, untergeordnete Zwecke: repräsentative und symbolische. Bis in die 30er Jahre bedienten sich Architekten gerne eines burgartigen Gestaltungsvokabulars, das Wehrhaftigkeit symbolisiert, ohne dass die Details tatsächliche Aufgaben übernehmen. Selbst im Zeitalter moderner Sprengstoffe und Schusswaffen sahen Kasernen häufig noch so aus, als wären sie auch mit Vorderladern zu verteidigen. Jenseits dieses Funktionsrepräsentativismus gibt es natürlich den grundsätzlich protzig-behäßigen Grundstil, der die Macht des Staates bzw. des Militärs mit mächtigen Mauern betont.

Umgekehrt kann auch eine betont belanglos gestaltete Anlage ein symbolisches Ziel verfolgen, indem jeder militaristische Pomp vermieden und ein pragmatischer Umgang mit der Armee kommuniziert wird – wie es oft in Kasernen sichtbar wird, die nach dem Krieg gebaut wurden. Die Kaserne, in der sich die Zentrale des Ankerzentrums Unterfranken befindet (Schweinfurt-Geldersheim), ist Beispiel für Ersteres, die, in der sich die Zentrale des Ankerzentrums Oberbayern befindet (Manching-Ingolstadt), für Letzteres.

3 Dieser Gedankengang kam bei der Nachnutzung der Max-Immelmann-Kaserne als Ankerzentrum zum Tragen, befinden sich doch in der Nähe zwei Flughäfen (Manching und München).

Unterfranken – ehemalige NS-Kasernen

Die Ledward Barracks in Schweinfurt waren von 2015 bis 2018 eine Erstaufnahmeeinrichtung und ab 2018 das Ankerzentrum Unterfrankens. Die Anlage wurde 1935 als Adolf-Hitler-Kaserne für Panzereinheiten der Wehrmacht gebaut. Streng geometrisch angelegt wirkt die Anlage funktional, das Hauptquartier zeigt jedoch durch seinen wuchtigen Baukorpus und seinen mittigen Uhrturm einen architektonischen Imponiergestus.

Abbildung 2: Ledward Barracks, ehemals Adolf-Hitler-Kaserne



Bildquelle und Bildrechte: Stadt Schweinfurt.

Im Mai 2019 zog das Ankerzentrum in die Conn Barracks um. Der Bau dieser Kaserne wurde 1936 begonnen als Fliegerhorst der Luftwaffe. Die Anlage ist für nationalsozialistische Verhältnisse schlicht und wirkt mehr durch seine Größe und die Anzahl der Gebäude repräsentativ als durch konkrete Architektur. Gerade im Vergleich zur sonst mit ausdrücklicher Symbolik arbeitenden Architektur des NS-Staates erscheinen diese Gebäude stilistisch wenig bemerkenswert. Sie sind konstruktiv einfach und unambitioniert, in niedrigtechnologischer Bauweise errichtet. Sie folgen einer Art Grundschema einfachster Architektur: eine Kiste mit Löchern. Was sie primär auszeichnet, ist die schiere Masse an geschaffener Kapazi-

tät. Dies lässt den Schluss zu, dass es sich nicht um symbolische Projekte handelte, sondern tatsächliche Schaffung »abrufbereiter Unterbringung« von Soldaten, also um konkrete Kriegsvorbereitungen.

Weitere Kasernen aus der NS-Zeit, in denen sich momentan Dependancen von Ankerzentren befinden, sind der ehemalige Fliegerhorst Fürstenfeldbruck, die Münchner Funkkaserne, die Pionierkaserne in Regensburg und das ehemalige Wehrmachts-Lazarett in Garmisch-Partenkirchen.

Kasernen der Nachkriegszeit: Architektonisch den »Ball flach halten«

Typische Nachkriegs-Kasernen-Architektur zeigt sich in der Max-Immelmann-Kaserne in Manching, die 1959 gebaut wurde und in der sich die Zentrale des Ankerzentrums Oberbayern befindet, und bei der ehemaligen US-Kaserne in Bamberg, dem Ankerzentrum Oberfranken.

Die Kaserne als Disziplinareinrichtung

Die Entwicklung der Professionalisierung von Armee und ihrer logistikgerechten Unterbringung kann man als Teil dessen sehen, was der französische Philosoph Michel Foucault als die Wandlung moderner Staatsformen hin zu »Disziplinargesellschaften« definiert (vgl. Deleuze 1992: 40).

In seiner Abhandlung *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (1994) beschreibt Foucault die Entstehung von Disziplinareinrichtungen. Disziplin, so Foucault, erfordere die Verteilung von Individuen im Raum, wobei eine der Techniken der Disziplin die Klausur sei, die »bauliche Abschließung eines Ortes von allen anderen Orten« (Foucault 1994: 181). Zu den Disziplinareinrichtungen, die er als Institution der Klausur betrachtet, gehören Kasernen.

»Kasernen: die Armee, diese umherschweifende Masse, muß festgesetzt werden; Plünderungen und Gewalttätigkeiten müssen verhindert werden; die Bevölkerung, die umherziehende Truppen schlecht erträgt, muß beruhigt werden; die Konflikte mit den zivilen Autoritäten müssen unter Kontrolle gebracht werden.« (Ebd.: 182)

Traditionslinien: Displaced Persons-Lager in Kasernen

Die Unterbringung heimatloser Menschen in Kasernen ist nicht neu. Als im Frühjahr 1945 alliierte Truppen das Deutsche Reich besetzten, fanden sie sich mit schätzungsweise zehn Millionen dislozierter Menschen konfrontiert – Befreite aus Konzentrations- und Zwangsarbeiterlagern, Kriegsflüchtlinge, ehemalige

Kriegsgefangene der Nationalsozialisten und ihrer Verbündeten.⁴ Der Begriff *Displaced Persons* (DP) wurde für diese Menschen geprägt (vgl. Jacobmeyer 1985: 26).

Die Alliierten sahen es als wichtige Aufgabe an, diese Opfer von Gewaltmigration zu versorgen und zu repatriieren. In den westlichen Besatzungszonen wurden dafür sogenannte *Assembly Centers* eingerichtet. Dafür wurden vor allem Kasernen benutzt (vgl. Köhn 2012: 116). Auch Fabrikgebäude, Barackenlager, ehemalige Stätten der Gefangenschaft und requirierte Privathäuser dienten als Unterkünfte. Da die baldige Repatriierung der DPs im Vordergrund stand, sollten die Unterkünfte nicht allzu attraktiv sein (vgl. ebd.: 88, 323).

Kasernenlager für DPs in Bayern befanden sich z.B. in Landsberg am Lech, Augsburg, Dillingen, Würzburg, Eichstätt, Kassel und Wildflecken.⁵ Einige dieser Kasernen dienen heute wieder als Unterkunft für Geflüchtete, so die Funkkaserne in München, in der sich eine der Dependancen des Ankerzentrums Oberbayern befindet. In der bereits erwähnten Panzerkaserne Schweinfurt, der späteren Ledward Barracks, waren bis 1948 ost- und südosteuropäische DPs untergebracht.

Die Alliierten verfolgten im Umgang mit den DPs zwei Ziele: ein humanitäres, indem sie den entwurzelten und verfolgten Menschen halfen, ihre Grundbedürfnisse zu decken, und ein militärisch-logistisches, um sicher zu stellen, dass sie nicht die militärischen Vorgänge behinderten, Krankheiten verbreiteten oder nach Beendigung des Krieges die fragile Nachkriegsordnung störten (vgl. Ziemke 1975). Der Militärhistoriker Earl F. Ziemke schreibt zu den vom Krieg entwurzelten Menschen: »An object of pity as an individual, in the mass he becomes a menace, clogs roads, imposes potentially ruinous burdens on already strained civilian services, and spreads panic.« (Ziemke 1975: 52) So lebten die DPs in den Camps in einem Spannungsfeld zwischen Fürsorge und Schutz einerseits und einer administrativen Kontrolle, die bis in kleinste Details wie Kalorienaufnahme und Freizeitgestaltung das Alltagsleben regelte (vgl. Grossmann 2011: 140; Holian 2011: 29f.).

Das DP-Programm fußte klar auf einem militärischen Modell, war es doch schon seit 1944 als Teil der Kriegsführung im Obersten Hauptquartier der Alliierten Expeditionsstreitkräfte (SHAEF) formuliert worden (vgl. Ziemke 1975: 51). Das erklärt auch, warum die Organisation der DPs in Lagern so zentral war: Diese Unterbringungsform erleichterte die Versorgung der Menschen mit Nahrung, Beherbergung, medizinischen Dienstleistungen und Bildung. Sie erleichterte das Sammeln und Organisieren nach nationalen, religiösen oder ethnischen Gruppen

4 Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene waren als Angehörige eines früheren Feindstaates ausdrücklich vom DP-Status und damit von der Unterstützung durch die Alliierten bzw. von Hilfsorganisationen der Vereinten Nationen ausgeschlossen (vgl. Holian 2011: 42).

5 Ein ausführliches Verzeichnis aller DP-Camps in den von West-Alliierten besetzten Zonen findet sich im DP-Camp Verzeichnis der Arolsen Archives.

(vgl. Köhn 2012: 88). Und sie erleichterte die Kontrolle des Flux: Einerseits konnte man die Menschen durch die Unterbringung immobilisieren, andererseits sie abrufbereit wieder mobilisieren, wenn sie repatriiert werden sollten.⁶

Kein Wunder, dass Kasernen (neben Schulen, Krankenhäusern und Klöstern – gemäß Foucault weitere klassische Disziplinäreinrichtungen) die bevorzugt requirierten Gebäude waren, um DPs unterzubringen, war es doch dem Militär bekanntes Terrain (vgl. Holian 2011: 46f.). Dies kam den deutschen Behörden entgegen. Oft waren sie es, die den Besatzern Kasernen als Sammelunterkünfte vorschlugen (vgl. Köhn 2012: 323).

Die Anthropologin Liisa Malkki konstatiert, dass in dieser Zeit die Form der Unterbringung Gestalt annahm, wie sie heute noch praktiziert wird:

»It was toward the end of World War II that the refugee camp became emplaced as a standardized, generalizable technology of power in the management of mass displacement. The refugee camp was a vital device of power: The spatial concentration and ordering of people that it enabled, as well as the administrative and bureaucratic processes it facilitated within its boundaries, had far-reaching consequences.« (Malkki 1995: 2)

Seeing like a state: Menschen lesbar machen

Festsetzung und Immobilisierung sind also staatliche Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen. Hat der Staat etwas gegen mobile Menschen? Diese Frage stellt der Politologe und Ethnologe James C. Scott in seinem Buch *Seeing like a state*. Moderne Staaten, so beobachtet er, hätten ein Unbehagen gegenüber nicht sesshaften Menschen: Ob Roma und Sinti, Nomaden, Fahrende Leute oder Obdachlose, sie scheinen ein Dorn im Fleisch des Staates zu sein, und die Versuche, sie dauerhaft sesshaft zu machen, zu immobilisieren, schlagen zuverlässig fehl.

»The more I examined these efforts at sedentarization, the more I came to see them as a state's attempt to make a society legible, to arrange the population in ways that simplified the classic state functions of taxation, conscription, and prevention of rebellion.« (Scott 1999: 2)

James C. Scott prägte den Begriff der Hochmoderne, eine Epoche der Moderne, die ein unkritisches Vertrauen in den durch Naturwissenschaft und Technologie erzeugten Fortschritt setzt und dabei historische, geografische und soziale Entstehungskontexte missachtet. In der Entwicklung zum hochmodernen Staatswesen

6 Kathryn Hulme beschreibt anschaulich die Prozesse von Mobilität und Immobilität tausender polnischer DPs im DP Camp Wildflecken (vgl. Hulme 1953).

verfeinerten die staatlichen Organe ihren Zugriff, so konstatiert Scott. Sei es die Einführung bleibender Nachnamen, die Normierung von Gewichten und Maßen, die Kodifizierung von Standardsprachen oder die Etablierung von juristischen Regelwerken, dies alles kann interpretiert werden als Maßnahme des Staates, um eine größere Lesbarkeit und Vereinfachung zu erreichen. Die staatlichen Behörden untersagten oder ignorierten komplexe, nur Insider*innen verständliche lokale soziale Praktiken wie traditionelle Namensgebungen oder Gebräuche gemeinsamen Weidebesitzes und schufen stattdessen ein standardisiertes Raster, mit dem sie ihre Bürger*innen zentral verwalten und kontrollieren konnten.

Diese Lesbarkeit und Vereinfachung vergleicht Scott mit einer schematisierten Straßenkarte, die nicht die Realität abbildet, sondern eher ein Muster, dem sich die zu Regierenden einpassen müssen; diese Karten »represented only that slice of it that interested the official observer. They were, moreover, not just maps. Rather, they were maps that, when allied with state power, would enable much of the reality they depicted to be remade.« (Ebd.: 3f.) Scott sieht den staatlichen Willen zur Lesbarkeit, die schematische Übertragbarkeit in vielen Bereichen wirksam. Die gewinnorientierte Forstwirtschaft, die moderne Bienenhaltung und die Haussmannsche städtebauliche Umgestaltung von Paris (1853-1870) haben Lesbarkeit, Vereinfachung, gerade Linien, Zentralverwaltung und einen panoptischen Blick auf das Ganze gemeinsam (vgl. ebd.: 59).

Auch wenn sich die Techniken des Staates ändern, bleibt die Motivation staatlicher Intervention gleich: Es geht vor allen Dingen um Aneignung (z.B. Steuern), Kontrolle und Beeinflussung. Dies klingt negativer, als es gemeint ist: staatliche Interventionen können beispielsweise auch in Hinblick auf Wohlfahrt, Gesundheit oder Bildung geschehen. Doch immer setzen auch die fürsorglichen Aspekte staatlicher Intervention den lesbaren Menschen voraus bzw. haben ihn zum Ziel.

Der Disziplinarraum

Dies bringt uns zurück zu Michel Foucault. In seinem Werk *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (1994) setzt er sich mit der Konzeption des Strafvollzugs im 19. Jahrhundert auseinander. Nach der Aufklärung findet eine Entwicklung statt, die weg von öffentlichen, externalisierten, mitunter spektakulär inszenierten Bestrafungen, hin zu einem diskreten, internalisierten Wissens- und Disziplinarsystem führt:

»[...] an die Stelle des Straf-Theaters, wo dem Gesellschaftskörper eine Dauervorstellung der Züchtigung gegeben werden sollte, ist eine große, geschlossene, komplexe und hierarchisierte Architektur getreten, die sich in den Körper des Staatsapparates integriert.« (Foucault 1994: 149)

Das Gefängnis, so Foucault, ist damit zum Testgelände geworden: hier hat man Techniken der Kontrolle und der Disziplinierung entwickelt, die dann im Namen des Fortschritts, der Effizienz und Produktivität über andere Bereiche der Gesellschaft ausgebreitet wurden. Weitere Disziplinareinrichtungen entstehen nach ähnlichem Muster. Nicht nur die Kaserne, auch die Manufaktur und später die Fabriken werden zu Räumen der Klausur, entwickeln ein Kontrollwesen (vgl. ebd.: 192). Neben der Abschließung ist auch die Disziplin den Institutionen der Klausur immanent. Foucault bezeichnet sie als Disziplinarraum:

»Es geht gegen die ungewissen Verteilungen, gegen das unkontrollierte Verschwinden von Individuen, gegen ihr diffuses Herumschweifen [...]. Es geht darum, die Anwesenheiten und Abwesenheiten festzusetzen und festzustellen; zu wissen, wo und wie man die Individuen finden kann; die nützlichen Kommunikationskanäle zu installieren und die anderen zu unterbrechen; jeden Augenblick das Verhalten eines jeden überwachen, abschätzen und sanktionieren zu können; die Qualitäten und die Verdienste zu messen. Es handelt sich also um eine Prozedur zur Erkennung, zur Meisterung und zur Nutzbarmachung. Die Disziplin organisiert einen analytischen Raum.« (Ebd.: 183f.)

Disziplinarraum Fabrik

Betrachtet man die Unterbringungsarten der Ankerzentren, so sind nach Kasernenbauten Fabrikgebäude die zweithäufigste Unterbringungsart – also gemäß Foucault ebenfalls klassische Disziplinarräume. Ihre Aufgabe ist zum einen Kontrolle der darin arbeitenden Menschen und des Produktionsvorganges, aber auch Funktionalität und die dadurch erhoffte Effizienzsteigerung. Auf der Webseite einer Immobiliengesellschaft wird folgende Definition eines Industriegebäudes gegeben:

»Von einem Industriegebäude oder auch einem Industriekomplex ist zu sprechen [sic!] wenn die *Funktionalität der Gebäude* einen *möglichst reibungslosen und kostengünstigen Produktionsprozess* ermöglicht. [...] Industriegebäude haben die Aufgabe *viele Arbeitsschritte unter einem Dach zu vereinen*. Hier wird zwischen zwei Arten von Gebäuden- und Gebäudeabschnitten unterschieden. Das Kerngeschäft befindet sich hierbei in sogenannten Produktions- oder auch Montagehallen statt [sic!], die in den Bereichen der Herstellung oder der Produktveredelung genutzt werden. [...] Die Hauptbüros in denen sich Bereiche wie die Administration oder das Marketing befinden, sitzen zumeist in separaten Gebäuden. Diese Gliederung ermöglicht wiederum *einen reibungslosen und störungsfreien Arbeitsablauf* beider Bereiche. Die Gesamtheit der Bereiche und deren Wirtschaftlichkeit sind erforder-

lich um ein Produkt oder auch verschiedene Produktionsketten *optimal zu betreiben*.« (MASTER 2020, Herv. d.Verf.)

Henri Lefebvre hat in seinen Analysen zur Konstruktion des sozialen Raumes konstatiert, dass dieser ein soziales Produkt ist, das Resultat eines Prozesses sozialer Praxis. Daher reflektiere der gegenwärtige Raum niemals nur den gegenwärtigen Zustand (vgl. Meyer 2007: 313). Die Spuren vorheriger Raumkonstruktion seien niemals vollständig aus dem sozialen Raum zu tilgen, vielmehr übertragen sich die Eigenschaften früherer Nutzung: »Jedes Moment schließt andere Momente, Aspekte oder Elemente ein, die seiner Vergangenheit entstammen.« (Lefebvre 1971: 87)

Wie schlägt sich der soziale Raum einer Lagerhalle oder eines Fabrikgebäudes auf eine Ankereinrichtung nieder? Im Koalitionsvertrag ist der entsprechende Absatz nicht mit »AnkER-Einrichtung«, sondern mit »Effizientere Verfahren« überschrieben (CDU, CSU, SPD 2018: 107f.). Auf knappen zwei Seiten ist viel die Rede von effizienter Prozessierung, Kategorisierung, Verteilung, Wirksamkeit und Kontrolle. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge wird in einem sechsseitigen Dokument zu Anker-Einrichtungen expliziter:

»Hinter den neu eingeführten AnkER-Einrichtungen steckt die Idee, alle Schritte des Asylverfahrens und damit auch alle beteiligten Behörden unter einem Dach zu vereinen. Wie im Koalitionsvertrag festgelegt, sollen in den Einrichtungen Ankunft, Entscheidung, kommunale Verteilung bzw. Rückkehr (AnkER), aber auch erste Maßnahmen zur Integration stattfinden. Durch die enge Zusammenarbeit der am Asylverfahren beteiligten Akteure sollen die Verfahren noch effizienter werden. Zentrale Elemente hierbei sind kurze Wege und der direkte Kontakt der Ansprechpartner vor Ort. Dadurch können der gegenseitige Austausch und das Ineinandergreifen der einzelnen Prozessschritte gewährleistet werden. [...] Alle Asylsuchenden werden dabei grundsätzlich bis zum Abschluss des Asylverfahrens vor Ort im AnkER-Zentrum untergebracht.« (BAMF 2018: 1)

Der Grundgedanke der Ankerzentren ist also eine Effizienzsteigerung. Vorbild ist das Prinzip einer Industrieanlage, in der Produktionsketten optimal betrieben werden sollen, in der durch kurze Wege, durch das Vereinen vieler Arbeitsschritte »unter einem Dach« Zeit gespart und dadurch der Output gesteigert werden soll. Das Dokument des BAMF und die Beschreibung der Immobilienfirma zur Funktion von Industriegebäuden klingen verblüffend ähnlich: »Alle am Asylprozess direkt beteiligten Akteure (u.a. Aufnahmeeinrichtungen des Landes, BAMF, Ausländerbehörden, Verwaltungsgerichte, Jugendämter, Bundesagentur für Arbeit) sollen vor Ort vertreten sein.« (BAMF 2018: 1)

»Industriegebäude haben die Aufgabe viele Arbeitsschritte unter einem Dach zu vereinen. [...] Die Gesamtheit der Bereiche und deren Wirtschaftlichkeit sind er-

forderlich um ein Produkt oder auch verschiedene Produktionsketten optimal zu betreiben.« (MASTER 2020)

Dies nimmt Foucaults Konzept der Klausur auf. Die entscheidenden Akteur*innen begeben sich in Klausur, schließen sich ein: »Denn in dem Maße, in dem sich die Produktionskräfte konzentrieren, gilt es, möglichst viele Vorteile daraus zu ziehen.« (Foucault 1994: 183)

Wie in einer Fabrikanlage werden die verschiedenen Schritte im Voraus geplant. So beinhaltet der Kernprozess »Ankunft und Aufnahme« die Registrierung, Identitätsklärung, den Abgleich mit nationalen und internationalen Datenbanken, Ausstellung des Ankunftsnachweises und eine medizinische Untersuchung, nach der die Unterbringung im Ankerzentrum erfolgt. »Ab diesem Zeitpunkt«, so schreibt das BAMF, »steht der Zugang zu den Beratungsangeboten offen« (BAMF 2018: 3). Weiter geht es mit den im Asylverfahren vorgesehenen Verfahrensschritten. Dabei kommt es möglicherweise zur Einleitung des sogenannten Dublin-Verfahrens und Übergabe des Falles an das zuständige Dublin-Zentrum des BAMF. Ist Deutschland hingegen für das Asylverfahren zuständig, wird eine Entscheidung über den Asylantrag getroffen. Bei Ablehnung können die Asylsuchenden bei den in den Ankerzentren eingerichteten Rechtsantragsstellen klagen. »Eine solche Schnittstelle mit den lokalen Verwaltungsgerichten stellt sicher, dass eilbedürftige Verfahren identifiziert und zeitnah gerichtlich entschieden werden können.« (Ebd.: 4)

Noch während das Asylverfahren läuft, findet bereits »eine Vermittlung der in unserer Gesellschaft gelten [sic!] Grundwerte in der Herkunftssprache der Asylsuchenden statt« (ebd.: 4), daran anschließend die Orientierungskurse mit 300 Unterrichtseinheiten. Und weiter geht es mit Sprachtest, Integrationskurs, Terminen mit der Bundesagentur für Arbeit, Ausländerbehörde, Rückkehrberatung etc.

Das Konzept des BAMF vermittelt den Eindruck eines industriellen Förderbandes, einer *assembly line*⁷, auf dem Menschen zu verschiedenen Stationen, Maschinen und Arbeitenden befördert werden. In dieser »Prozedur zur Erkennung, zur Meisterung und zur Nutzbarmachung« (Foucault 1994: 184) wird eine industriell anmutende Vereinfachung und Effizienzsteigerung des Asylprozesses angestrebt, eine Funktionalisierung des Menschen, um der Institution Genüge zu tun. Sämtliche Kriterien, die James C. Scott mit dem staatlichen Willen der Lesbarkeit assoziiert – Vereinfachung, Zentralverwaltung und den panoptischen Blick – sind im sozialen Raum der Ankereinrichtungen und ihrer Dependancen gegeben. Die Qualitäten, die den ursprünglichen Disziplinarräumen innewohnen, lassen sich auf die

7 »Assembly line: an arrangement of machines, equipment, and workers in which work passes from operation to operation in direct line until the product is assembled.« (Merriam-Webster o.J.).

neuen Bewohner*innen übertragen. Auch bei den geflüchteten Menschen ist »unkontrolliertes Verschwinden« und »diffuses Herumschweifen« (Foucault 1994: 181f.) unerwünscht.

Dies bringt uns zurück zu Scotts ursprünglicher Frage: Warum scheint der Staat etwas gegen mobile Menschen zu haben? Die Antwort lautet: Sie erschweren die staatlichen Bemühungen um Erfassung, Kategorisierung, Kontrolle, kurzum: Lesbarkeit. Im Konzept der Ankerzentren kann man die gesteigerte Anstrengung des Staates sehen, mobile Menschen lesbar zu machen. Dafür eignen sich Kasernengebäude und Fabrikanlagen besonders, stellen sie doch qua Anlage einen Disziplinarraum, einen Raum sozialer Kontrolle dar, in dem die Menschen zunächst immobilisiert werden und dann lesbar und abrufbereit untergebracht werden können.

Die Grenzen des Effizienzdenkens

Der moderne Staat, so Scott, strebt danach, ein Terrain und eine Bevölkerung zu schaffen, die seinen vereinfachten Vorstellungen entspricht. Dabei soll das Potenzial naturwissenschaftlich-technologischer Gesetze nutzbar gemacht werden. Doch die Behörden hinken zwangsläufig hinter der Gesellschaft, die sie verwalten sollen, hinterher, da die von ihnen geschaffenen Abstraktionen der komplexen Realität nicht entsprechen. Die staatlichen Typisierungen führen zwangsläufig zu einer Simplifizierung und Reduzierung der komplexen Wirklichkeit: »The utopian, immanent, and continually frustrated goal of the modern state is to reduce the chaotic, disorderly, constantly changing social reality beneath it to something more closely resembling the administrative grid of its observations.« (Scott 1999: 82) Das Hinterherhinken zeigt sich auch daran, dass die Effizienzsteigerung – die Beschleunigung der Verfahren, die Verkürzung der Verweildauer und die Erhöhung der Abschieberate – nicht in der Eindeutigkeit eingetreten ist, auf die die Initiator*innen gehofft haben. Darauf deuten die stark divergierenden Einschätzungen des »Erfolgsmodells Ankerzentrum« hin (vgl. z.B. Bayerischer Flüchtlingsrat 2019; BMI 2019).

Um zu einem wirklichen Fortschritt zu gelangen, ist es unabdingbar, informelles, lokales Wissen zu nutzen. Auf die Unterbringung geflüchteter Menschen bezogen, bedeutet dies eine Abkehr von zentralisierter Unterbringung und stattdessen das Einbeziehen lokalen Wissens und lokaler Ressourcen. Dass dies erfolgreich ist, zeigen und zeigen die zahlreichen Initiativen bürgerschaftlichen Engagements in der Geflüchtetenhilfe (vgl. Detjen 2020). Das »große Potential lokaler Unterstützungsstrukturen« (Hess et al. 2018: 8), welches 2015 sichtbar wurde und aufgrund von dezentralen Unterbringungsformen entstand, bietet vielfältige Möglichkeiten der Orientierung, des Spracherwerbs, der Integration durch Vereine und lokale In-

itiativen. Hinger, Schäfer und Pott beschreiben dies als »a particular *landscape of asylum*«:

»a place-specific process-structure and socio-political order which encompasses much more than local politics. As a socio-spatial construct, this landscape is constantly being reproduced and reshaped, while also feeding back into various urban practices.« (Hinger/Schäfer/Pott 2016: 453)

Auf die Gefahr, diese Ressourcen durch die Einrichtung von Ankerzentren zu verlieren, haben Hess et al. bereits 2018 hingewiesen (vgl. Hess et al. 2018: 2). Sie bestätigen auch die negativen psychologischen Auswirkungen der zentralisierten Unterkunft auf die Geflüchteten, die Scott allen rein funktionalen, zweck- und effizienzorientierten Institutionen attestiert:

»Almost all strictly functional, single-purpose institutions have some of the qualities of sensory-deprivation tanks used for experimental purposes. At the limit, they approach the great social control institutions of the eighteenth and nineteenth centuries: asylums, workhouses, prisons, and reformatories. We have learned enough of such settings to know that over time they can produce among their inmates a characteristic institutional neurosis marked by apathy, withdrawal, lack of initiative and spontaneity, uncommunicativeness, and intractability.« (Scott 1999: 349; siehe auch Hess et al. 2018: 4f.)

Conclusio

Ankerzentren befinden sich häufig in ehemaligen Kasernen und Industrieanlagen. Beide sind nach Foucault typische Disziplinarräume. Die Charakteristika des sozialen Raumes, für den diese Architekturen ursprünglich geschaffen wurden – Verfügbarkeit, (Im-)Mobilisierung, Kontrolle, Effizienzsteigerung – sollen sich auch auf die Nutzung als Flüchtlingsunterkunft übertragen. Dies stellt eine Konstante in der Unterbringung geflüchteter und dislozierter Menschen dar. Bereits nach dem Zweiten Weltkrieg wurden ebensolche Gebäude als Displaced Persons-Camps herangezogen.

Hier zeigt sich der Wunsch nach Kontrolle, der – mit der für die Hochmoderne typischen Fortschrittsgläubigkeit – meint, naturwissenschaftlich-technologische Mittel seien auf Menschen nutzbringend anwendbar. Dies wird der komplexen sozialen Realität jedoch nicht gerecht – nicht der des umgebenden sozialen Raumes, und der der geflüchteten Menschen ohnehin nicht.

Literaturverzeichnis

- Arolsen Archives (o.J.): DP-Camp Verzeichnis, <https://dpcampinventory.its-arolsen.org/uebersicht-zonen/amerikanische-zone/dokumente/>, Abrufdatum: 06.07.2020.
- [BAMF] Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2018): Anker-Einrichtung – Ein Überblick, vom 01.08.2018, Nürnberg, https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Behoerde/Aufbau/anker-einrichtungen-ueberblick.pdf?__blob=publicationFile&v=5, Abrufdatum: 06.07.2020.
- Bayerischer Flüchtlingsrat (2019): Positionspapier Anker-Zentren, Stand: Mai 2019, https://www.fluechtlingsratbayern.de/tl_files/2019/Positionspapiere/Positionspapier_ANKER.pdf, Abrufdatum: 06.07.2020.
- Bayerischer Flüchtlingsrat (2020): Standorte der bayerischen ANKER-Zentren, vom 15.05.2020, <https://www.fluechtlingsrat-bayern.de/hintergrund/standorte-der-bayerischen-anker-zentren/>, Abrufdatum: 17.06.2020.
- [BMI] Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (2019): Anker-Einrichtungen sind Erfolgsmodell, vom 01.08.2019, <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2019/07/20190731-bilanz-1-jahr-ankerzentren.html>, Abrufdatum: 06.07.2020.
- CDU, CSU, SPD (2018): Ein neuer Aufbruch für Europa. Eine neue Dynamik für Deutschland. Ein neuer Zusammenhalt für unser Land, Koalitionsvertrag vom 12.03.2018, 19. Legislaturperiode.
- Deleuze, Gilles (1992): Foucault, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Detjen, Marion (2020): »Wir schaffen das« oder »revolutionäres Bewusstsein? Überlegungen zur Willkommenskultur 2015«, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), »Wir schaffen das«, S. 20-26.
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gareis, Sven Bernhard/Haltiner, Karl/Klein, Paul (2006): »Strukturprinzipien und Organisationsmerkmale von Streitkräften«, in: Sven Bernhard Gareis/Paul Klein (Hg.), Handbuch Militär und Sozialwissenschaft, Berlin: Springer, S. 14-25, DOI: [org/10.1007/978-3-531-90086-5_2](https://doi.org/10.1007/978-3-531-90086-5_2).
- Grossmann, Atina (2011): »Grams, Calories, and Food: Languages of Victimization, Entitlement, and Human Rights in Occupied Germany, 1945-1949«, in: Central European History 44(1), S. 118-148, DOI: [org/10.1017/S0008938910001202](https://doi.org/10.1017/S0008938910001202).
- Hess, Sabine/Pott, Andreas/Schammann, Hannes/Scherr, Albert/Schiffauer, Werner (2018): Welche Auswirkungen haben »Anker-Zentren«? Eine Kurzstudie für den Mediendienst Integration, Berlin.
- Hinger, Sophie/Schäfer, Philipp/Pott, Andreas (2016): »The Local Production of Asylum«, in: Journal of Refugee Studies 29(4), S. 440-463.

- Holian, Anna (2011): *Between National Socialism and Soviet Communism: Displaced Persons in Postwar Germany*, Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Hulme, Kathryn (1953): *The Wild Place*, Boston: Little, Brown & Company.
- Jacobmeyer, Wolfgang (1985): *Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer: die Displaced Persons in Westdeutschland 1945-1951*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Köhn, Holger (2012): *Die Lage der Lager. Displaced Persons-Lager in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands*, Essen: Klartext.
- Lefebvre, Henri (1971): *Der dialektische Materialismus*, 5. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lefebvre, Henri (1974/2000): *La Production de l'Espace*, 4. Aufl., Paris: Anthropos.
- Malkki, Liisa H. (1995): »Refugees and Exile: From ›Refugee Studies‹ to the National Order of Things«, in: *Annual Review of Anthropology* 24, S. 495-523, DOI: 10.1146/annurev.an.24.100195.002431.
- MASTER Immobiliengesellschaft mbH (2020): »Was ist ein Industriegebäude?«, <https://master.de/was-ist-ein-industriegebaeude/>, Abrufdatum: 01.07.2020.
- Merriam-Webster's Collegiate Dictionary (o.J.): *Assembly line*, in: Merriam-Webster.com dictionary, <https://www.merriam-webster.com/dictionary/assembly-line>, Abrufdatum: 06.07.2020.
- Meyer, Kurt (2007): *Von der Stadt zur urbanen Gesellschaft*. Jacob Burckhardt und Henri Lefebvre, München: Wilhelm Fink Verlag.
- Scott, James C. (1999): *Seeing Like a State: How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven: Yale University Press.
- Tippach, Thomas (2015): »...wodurch das üble Verhältnis entsteht, daß das Militär die Höhe der Steuern bestimmt, welche die Commune zu tragen hat.« *Das Servisregulativ von 1810 und seine Folgen*, in: Robert Bohn/Michael Epkenhans (Hg.), *Garnisonsstädte im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, S. 30-52.
- Weichhart, Peter (1990): *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Ziemke, Earl Frederick (1975): *The U.S. Army in the occupation of Germany, 1944-46*, Washington: Center of Military History, U.S. Army.